

■ Editorial

Nichts ist alltäglicher als die Unterscheidung von zwei Geschlechtern, die Einteilung von Menschen in Frauen und Männer. Diese Differenzierung scheint so natürlich, daß sie auch in wissenschaftlichen historischen Darstellungen, sofern sie sich nicht explizit mit Geschlechtergeschichte beschäftigen, selten reflektiert wird. Das Männliche steht dabei dann häufig für das Allgemeine.

Das gilt auch für die Alltagsgeschichte. Anstöße aus der historischen Frauenforschung wurden zur Erweiterung des Themenspektrums genutzt<sup>1</sup>, ohne daß ihre theoretischen Ergebnisse grundsätzliche Auswirkungen auf die »neue« alltagshistorische<sup>2</sup> Perspektive zur Folge gehabt hätten. Während Frauen als Frauen, wenn auch nur in Nischen, immerhin sichtbar gemacht wurden, blieben Männer als Männer weitgehend unbeachtet.<sup>3</sup> Die analytische Unterscheidung zwischen anatomischem Geschlecht (sex) und sozial bzw. kulturell konstruierter Geschlechteridentität (gender)<sup>4</sup> kommt in Alltagsgeschichten – wenn überhaupt – nur implizit zum tragen. Selbst in Untersuchungen, die das »Mann-Sein« der Akteure benennen, findet sich die männliche Geschlechteridentität in »objektiven«, höchstens nach Klassen bzw. Schichten differenzierten Darstellungen aufgelöst: Im Zentrum stehen nicht Männer, sondern »der Arbeiter«. Auch dort, wo die zugrundegelegten Quellen (lebensgeschichtliche Interviews) eine Unterscheidung nach Geschlechtern provozierten, wurde Geschlecht – jedenfalls das »männliche« – nur selten explizit zum Untersuchungsparadigma.<sup>5</sup>

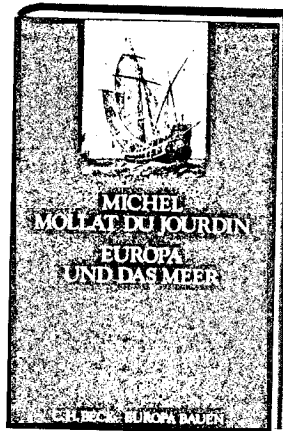
Entsprechende Appelle, die z.B. Natalie Zemon Davis schon 1975 und Gisela Bock (1988ff) an die Adresse der Historischen Frauenforschung gerichtet hatten<sup>6</sup>, stießen in den deutschen Geschichtswissenschaften überhaupt auf geringe Resonanz<sup>7</sup>. Anders dagegen in Großbritannien und den USA, wo eine neue »Männergeschichte« seit Beginn der 1970er Jahre von gesellschaftspolitisch engagierten ForscherInnen (oft Nichthistorikern) in Angriff genommen wurde<sup>8</sup>.

Für Großbritannien zeigten Michael Roper und John Tosh<sup>9</sup>, daß es vor allem homosexuelle Männer, Aktivisten der Männerbewegung – oft heterosexuelle Mitglieder der Mittelklasse –, aber auch Feministinnen waren, die zuerst zur Erforschung der sich wandelnden historischen Konstrukte und Erfahrungen von »Mannsein« beitrugen. Die Ergebnisse dieser Forschungen spiegeln das jeweilige (mehr oder weniger begrenzte) Erkenntnisinteresse: So konnten einerseits zahlreiche positive Vor-Bilder für homosexuelles Leben in westeuropäischen Gesellschaften verschiedener Epochen<sup>10</sup> rekonstruiert werden. Andererseits führte eine identifikatorische Suche nach einem nicht deformierten »wahren Selbst« des Mannes und seinen nicht »entfremdeten« Emotionen zur Konstruktion verklärender Vergangenheitsmythen vom »wahrhaft freien Mann«. <sup>11</sup> Während solche Untersuchungen den Begriff »Männlichkeit« verkürzt, als eine von außen herangetragene und unterdrückende Struktur thematisierten, litten die Forschungsergebnisse britischer Feministinnen laut Roper/Tosh bis vor kurzem darunter, »Mannsein« auf »Unterdrücktersein« reduziert zu haben. Die beiden Autoren, der Zeitschrift »History Workshop Journal« eng verbunden, wollen dagegen Wandel und Vielfalt oft konkurrierender Vorstellungen von »Mannsein/Männlichkeit« betont wissen, die – analog zu »Frausein/Weiblichkeit« – als ein relationales Konstrukt zu betrachten sei. »Mannsein« scheint ihnen weniger über den Gegensatz »Frausein« definierbar als über die Abgrenzung gegenüber einem »Anderssein«, das z.B. auch Homosexualität und/oder die Zugehörigkeit zu anderen Ethnien (»race«) einbezieht.

WerkstattGeschichte 6 (1993)

C.H. BECK  
C.H. BECK  
C.H. BECK  
C.H. BECK  
C.H. BECK

Europa bauen



Die Begegnung Europas mit dem Meer in drei Jahrtausenden ist das Thema des vorliegenden Buches.

Michel Mollat entführt den Leser darin auf eine Entdeckungsreise durch die Geschichte der europäischen Seefahrt. Er zeigt uns an einer Fülle von Beispielen, wie vielfältig Atlantik und Mittelmeer, Nord- und Ostsee die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung unseres Kontinents geprägt haben.

1993. 320 S., 19 Karten, 2 Abb., Ln. DM 48,-



Die Epoche der Aufklärung ist als das "philosophische Zeitalter" in die Geschichte eingegangen. Mit ihr beginnt das Projekt der Moderne, das Europa und die Welt bis in die Gegenwart prägt. Ulrich Im Hof entwirft in diesem Band der Reihe "Europa bauen" ein eindrucksvolles Panorama dieser großen Epoche der europäischen Geistesgeschichte.

1993. 270 S., Ln. DM 48,-



Mit diesem Band der Reihe "Europa bauen" legt der international renommierte Stadthistoriker Leonardo Benevolo eine ebenso kurzweilige wie lehrreiche Geschichte der europäischen Stadt von der Antike bis zur Gegenwart vor. Städtebau und Architektur stehen im Zentrum seiner reich illustrierten Darstellung. So ist zugleich ein vielseitiger Führer durch die europäische Städtelandschaft entstanden.

1993. 316 S., 149 Abb., Ln. DM 48,-

Verlag C.H. Beck

Gleichwohl müsse die Macht über Frauen als ein das »Mannsein/Männlichkeit« organisierendes Prinzip begriffen werden. »Männlichkeit« werde – ohne darin aufzugehen – geformt in Bezug auf soziale Macht. Wer die Mechanismen der sozialen Macht erforschen wolle, müsse demnach die »Geschlechtsidentität« von Männern und die Beschaffenheit ihrer Beziehungen zueinander genau untersuchen.

Auch uns interessiert die Innenansicht dieser Dominanzstrukturen, die Produktivität des Mann-Seins und -werdens bei der Entfaltung von gesellschaftlicher Macht, und zwar gerade im Einklang mit den Emotionen und Leidenschaften der »männlichen« Individuen. »Männlichkeit/Mannsein« – wie immer es konkret aussehen mag – betrachten wir in Anlehnung an Roper/Tosh nicht als erreichbare statische Größe, sondern als einen lebenslang andauernden, aktiven Prozeß, den jeder einzelne Mann in den unterschiedlichsten Lebenszusammenhängen immer wieder neu vollzieht bzw. vollziehen muß, will er als »ein Mann« anerkannt sein. Die individuelle Aneignung und Pflege »männlicher« Verkehrsformen – verdichtet in »männlichen« Verhaltens- und Handlungsmustern – formt soziale Beziehungen, in denen Hierarchien und damit Macht konstituiert werden: Unter Männern ist Mann nicht gleich Mann. Gegen-über Frauen sind Mann und Mann gleicher.

Die Aufsätze dieses Heftes thematisieren Männer unter Männern in Verein und Gewerkschaft, spezifisch »männliche« Biographiekonstrukte und Selbstpräsentationen in Wort und Bild, wobei allen Beiträgen gemeinsam ist, daß sie vorherrschende Alltagsmythen über »Männer« kritisch beleuchten. Dies gilt auch für den einleitenden, programmatischen Aufriß: Ute Frevert plädiert hier für eine Männergeschichte, die das, was die bisherige Geschichtsforschung als »das Allgemeine« thematisiert hat, in geschlechterspezifischer Perspektive zu ihrem Gegenstand macht, so daß dessen »männliche« Besonderheit explizit hervortritt. Die Wahrnehmung des »Allgemeinen« als »Besonderes« ziele – und darin liege eine Provokation – auf das Zentrum der Macht.<sup>12</sup>

Mit der in Form eines Tagebuchs überlieferten Selbstrepräsentation eines »Apanagefürsten«, welche Frank Zadach-Buchmeier vorstellt, tritt uns ein Mann entgegen, der an dem Anspruch, Landesherr zu sein, festhält, obwohl ihm Land, Leute und materielle Ausstattung zur Realisierung seines Machtstrebens fehlen. Sie bietet Einblicke in die Widersprüche eines entmächtigten Mannsbildes des 17. Jahrhunderts, das jede noch so kleine Möglichkeit, die ihm verbliebene Macht wirkungsvoll zu inszenieren, exzessiv nutzt. In der bürgerlichen Überlieferung ist die Figur dieses Apanagefürsten zum Inbegriff des »schlechten«, von seinen Leidenschaften regierten Herrschers geworden.

Die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte eines deutschen Männerideals, die Christa Jancik am Beispiel Friedrich Friesens (1784-1814) nachzeichnet, rückt zwei Konstruktionsprinzipien der »Helden«-Biographie eines Mannes aus der Zeit der Befreiungskriege in den Mittelpunkt: »Helden« sind demnach von Frauen autonome, asexuelle Neutren, die sich freiwillig und über den Tod hinaus übergeordneten, ideellen Zielen verschreiben. Im Fall Friesen bedurfte dieses Konstrukt erheblichen rhetorischen und ideologischen Aufwands, da attraktive Körperlichkeit bei einem Mitbegründer der Turnerbewegung ebenso unverzichtbar Bestandteil der Geschichte sein mußte. In der späteren Tradierung wurde die Kombination von »Unschuld« und »Reinheit« mit »Körpertüchtigkeit« zu einer Metapher deutschen Helden- und Führertums.

Dem Ideal kultiviert-gebildeter, selbstbeherrschter, geistreich-humorvoller und geselliger Männlichkeit wird, wie Elena Mannová und Manuela Goos zeigen, von den Mitgliedern des Bratislaver Männer-Vereins »Schlaraffia« (1886-1938) gehuldigt. Die in diesem Gesellschaftsverein versammelten deutschsprachigen Männer spielten ernst-

haft mit Zeichen gesellschaftlicher Macht, zu der sie sowohl in der von Magyaren dominierten Kaiserzeit als auch zur Zeit der (ersten) tschechoslowakischen Republik nur sehr eingeschränkt Zugang hatten. In der multikulturell geprägten Umgebung, wie sie slowakische Städte im Bereich der K.u.K.-Monarchie bis 1938 kennzeichnete, konnten sie sich eine »eigene«, frauenfreie Freizeitwelt schaffen. Im Geheimen, scheinbar »privat«, eigneten sie sich hier in »verkehrter« Weise die Kultur der Öffentlichkeit an.

Kommunikationsweisen und -formen politisch engagierter Männer, hier: Funktionären des Deutschen Metallarbeiterverbands, werden von Brigitte Kassel unter die Lupe genommen. Die Redefigur des »sachlich« diskutierenden und auf dieser Grundlage entscheidenden Interessenvertreters erweist sich als Legitimation einer machtpolitisch orientierten Durchsetzungsstrategie innerhalb einer von Männern dominierten Gruppe, die – angesichts eines übermächtigen Gegners – nach außen politische Einigkeit demonstrieren muß und will. Das kommunikative Handeln der Beteiligten rekurriert nicht nur auf klassenspezifische Feindbilder, sondern greift auch auf »männliche« Stereotype wie z.B. das Gegensatzpaar »Mann-Memme« zurück. Während eine »Memme« ihre (!)/seine Meinung »um des lieben Friedens willen« zurück hält, steht ein »Mann« auch im Konflikt zu seiner Überzeugung (koste es was es wolle).

Abschließend wird der seit Ende des 19. Jhs tradierte Mythos vom lohnarbeitenden, männlichen »Familienernährer« aufgegriffen: Gabriele Sonnenschein stellt mit ihrem Beitrag die weitverbreitete Annahme von der verantwortungsbewußten Akzeptanz der Ernährerrolle in der organisierten Arbeiterschaft zur Disposition. Am Beispiel des Konflikts in der bayerischen Metallindustrie über die Einführung der bargeldlosen Lohnzahlung zeichnet sie nach, mit welchen »Argumenten« gewerkschaftlich organisierte Metallarbeiter in den 1960er Jahren die freie Verfügungsgewalt über »ihren« Lohn hartnäckig verteidigten, nicht zuletzt mit dem Ziel, ihre individuellen Konsumwünsche unkontrolliert befriedigen zu können. Der »lange Abschied von der Lohntüte« erweist sich als krampfhaftes Festhalten an einem »männlichen« Accessoire, dessen Stellenwert über den eines Statussymbols hinausgeht.

*Eva Brücker und Manuela Goos*

## Anmerkungen

- 1 Vgl. z.B. Nienhaus, Ursula, Berufsstand weiblich. Die ersten weiblichen Angestellten, Berlin 1982; Lipp, Carola (Hg.), Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen, Moos/Baden-Baden 1986; Wierling, Dorothee, Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Berlin, Bonn 1987; dies., Alltagsgeschichte und Geschichte der Geschlechterbeziehungen. In: Lüdtke, Alf (Hg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt a.M. 1989.
- 2 So wurden z.B. für das 20. Jh. Epochengrenzen infrage gestellt, als das LUSIR-Projekt einen Untersuchungszeitraum von 1930 - 1960 wählte: die Zeit des Nationalsozialismus wurde damit in Vor- bzw. Nachgeschichte eingeordnet. Vgl. dazu Niethammer, Lutz (Hg.), »Die Jahre weiß man nicht, wo man sie heute hinsetzen soll«, Berlin, Bonn 1983; ders. (Hg.), »Hinterher merkt man dann, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist.« Berlin, Bonn 1983;

Ders., Plato, Alexander von (Hg.), »Wir kriegen jetzt andere Zeiten«, Berlin, Bonn 1985. Darüberhinaus wurden die Akteure der NS-Periode genauer in den Blick gefaßt, mit dem Ergebnis, daß die bis dahin gängige »einfache« Differenzierung nach Opfer- oder Tätersein nicht länger aufrechterhalten werden konnte. Vgl. dazu Lüdtkke, Alf, Wo blieb die »rote Glut«? Arbeitererfahrungen und deutscher Faschismus, in: ders. (Hg.), Alltagsgeschichte (vgl. Anm.1); Peukert, Detlev K.J., Das »Dritte Reich« aus der »Alltags«-Perspektive. In: Archiv für Sozialgeschichte 26 (1986), S.533-556.

- 3 Ansätze dazu in: Zimmermann, Michael, Ausbruchshoffnungen. Junge Bergleute in den Dreißiger Jahren, in: Niethammer, »Die Jahre... (Vgl. Anm.2), S.97-132; Lüdtkke, Wo bleibt... (vgl. Anm. 2).
- 4 Nicht nur »Gender«-ForscherInnen scheint es mittlerweile selbstverständlich zu sein, zwischen Geschlecht (Sex) und Geschlechtsidentität (Gender) zu unterscheiden. Diese Differenzierung geht in der Regel von einer unveränderbaren sexuellen Binärität aus und denkt Geschlechtsidentität als kulturelle Zuschreibung von Bedeutung an ein vorgegebens, vordiskursives Geschlecht. Zur Kritik dieser die Dualität der Geschlechter festschreibenden Vorannahme vgl. Julia Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M., 1991. Butler fordert eine Reformulierung von »Geschlechtsidentität«, die jenen Produktionsapparat miteinbezieht, durch den die anatomischen Geschlechter (Sex) selbst gestiftet werden. Sie müßte »auch jene Machtverhältnisse (umfassen), die den Effekt eines vordiskursiven Geschlechts hervorbringen und dabei diesen Vorgang der diskursiven Produktion selbst verschleiern«. (a.a.O., S.24)
- 5 Herbert, Ulrich, »Die guten und die schlechten Zeiten«, in: Niethammer, »Die Jahre...« (vgl. Anm.2), S.67-96; eine Ausnahme sind die Arbeiten von Kuno Trüb: Männer und Männlichkeit. Eine Oral History Studie im Rahmen einer Regionalgeschichte. Projektskizze in: Bios H.2, 1990, S.248-250. Ders., The Reconstruction of Masculinity in Male Life Histories. Vortrag auf der Internationalen Oral History Konferenz 1990 in Essen.
- 6 Vgl. Natalie Zemon Davis, 'Women's History' in Transition: The European Case, in: Feminist Studies 3/1975-6; Gisela Bock, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, in: GG 14/1988, S.364-391.
- 7 Als rühmliche Ausnahme sei hier das bild-schöne Themenheft »Mannsbilder« der Zeitschrift Journal für Geschichte (1/1990) genannt. Im Übrigen möchten wir auf die Beiträge der Ringvorlesung »Was sind Frauen, was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel« (Konzeption: Christiane Eifert, Martina Kessel) hinweisen, die im Wintersemester 1993/94 an der FU-Berlin angeboten wird. (Do.: 18-20 Uhr, HS 1b, Habelschwerdter Allee 45, Dahlem).
- 8 Einen Überblick über den Forschungsstand (bis 1992) bieten: Schissler, Hanna, Männerstudien in den USA, in: GG 2/1992, S.204-220; Roper, Michael/Tosh, John, Historians and the politics of Masculinities, in: Diess. (ed.), Manful assertions. Masculinities in Britain since 1800, London/New York 1991, S.1-24. Zu Frankreich (vor 1988) vgl. Revel, Jacques, Geschlechtsrollen in der Geschichtsschreibung und Corbin, Alain, Das »trauernde Geschlecht« und die Geschichte der Frauen im 19. Jahrhundert. Beide in: Neue Rundschau 99. Jg., 1988, H.3 S.5-23 bzw.24-37. Zu Deutschland weiterführende Literatur in: Hausen, Karin, Wunder, Heide (Hg.), Frauengeschichte - Geschlechtergeschichte. Ffm. 1992.
- 9 Roper/Tosh, a.a.O (vgl. Anm. 8), insbesondere S.5-8.
- 10 Vgl. z.B. Boswell, John, Christianity, Social tolerance and Homosexuality, Chicago 1980.
- 11 U.v.a. verweisen Roper/Tosh in diesem Zusammenhang auf Seidler, Victor J., Rediscovering masculinity: Reason, Language and Sexuality, London, 1989.
- 12 Der Beitrag ist die leicht überarbeitete Fassung des Einleitungsvortrages, den Ute Frevert am 5.6.1992 auf der Tagung »Geschlechtergeschichte - Männergeschichte« gehalten hat. Diese Tagung fand im Rahmen des Sommer-Colloquiums »Historische Frauenforschung« (TU-Berlin, Prof.Dr.Karin Hausen) statt. Initiiert und organisiert wurde die zweitägige Veranstaltung von Dr. Karen Hagemann (TU-Berlin).

## ■ Ute Frevert

### Männergeschichte als Provokation?!

SPIEGEL-LeserInnen wissen mehr. Seit dem 25. Mai 1992 wissen sie zumindest eins: daß Männer zurückschlagen. »Genervt vom Feminismus«, läuten Männer einen »neuen Geschlechterkampf« ein, einen »Krieg gegen den Feminismus« (TIME). Sie begreifen die Frauenemanzipation als »Zumutung« und lösen ihre »Identitätskrise« durch einen aggressiven »Maskulismus«.

Zeitgleich mit diesem Trend regt sich nun auch hierzulande das, was man auf die griffige, aber mißverständliche Formel »Männergeschichte« gebracht hat. In Büchern, Aufsätzen, Workshops, Themenheften (wie diesem) kommt sie frisch-fröhlich daher, macht sich breit, findet Interesse - und wird mancherorts mißtrauisch beäugt. Kritische Fragen werden laut: Welches sind die Motive, welches die Ziele der neuen Richtung? Läuft etwa auch die Männergeschichte auf die Apotheose eines »neuen Maskulismus« hinaus? Ist sie möglicherweise nur der wissenschaftliche Wurmfortsatz einer Bewegung, die zunächst am Busen des Feminismus genährt wurde (Stichwort Männerbewegung) und sich früher oder später gegen ihn wenden wird? Ist Männergeschichte eine Konkurrenz für die Frauengeschichte, gräbt sie ihr das Wasser, sprich: Ressourcen und Nachfrage ab? Ist sie damit in letzter Instanz eine Gefahr für die Frauengeschichte? Oder ist sie nur alter Wein in neuen Schläuchen, ein Etikettenschwindel? Verbirgt sich hinter der Anmaßung des Innovativen nicht vielleicht doch die Rückkehr zu einer Geschichte und Geschichtsschreibung der Mächtigen?

Nichts von alledem. Sicher, kritisches Nachfragen kann nie schaden. Die Parallelität der Trends fällt zweifellos ins Auge: hier eine neue, antifeministische »Männerbewegung« von ausgeprägter rhetorischer Militanz- da eine »Männergeschichte«, die sich zwar noch auf Samtpfötchen anschleicht, irgendwann aber ihre Krallen zeigen kann. Dazwischen ein Feminismus, der an der »Männerfrage« zu scheitern droht, dem es weder an der Spitze noch an der Basis des Geschlechterverhältnisses gelungen ist, männliche Machtpositionen aufzuknacken. Rückzugsgefechte der Frauenbewegung im Sinne einer Rückbesinnung auf das Weiblich-Differente auf der einen Seite, Besitzstandswahrung im Sinne einer Rückbesinnung auf das Männlich-Allgemeine auf der anderen - so sieht wahrhaftig keine feministische Erfolgsgeschichte aus. Und nun auch noch »Männergeschichte« - muß das sein?

Ein solcher unwilliger Stoßseufzer aber - und das läßt aufmerken - kommt noch aus einer anderen Ecke. Auch die traditionelle, an Geschlechterdifferenzen kaum oder gar nicht interessierte Universitätshistorie rümpft die Nase angesichts der männergeschichtlichen Herausforderung. Schon wieder eine neue Mode, heißt es da - nach der Frauengeschichte steht uns jetzt auch noch eine Männergeschichte ins Haus. Allseitige Verwirrung bricht los, Abwehr wird spürbar. Hinter dem Verdacht des Unseriösen breitet sich ein Unbehagen anderer Art aus. Hat man sich mit der Frauengeschichte arrangieren können, indem man ihr eine randständige Spielwiese zuwies, scheint sich die Männergeschichte einer solchen Marginalisierung nicht von vorneherein fügen zu wollen.

Der Unterschied ist unübersehbar: Die Frauengeschichte war angetreten, den »blinden Fleck« der Geschichtswissenschaft ins Bewußtsein zu rücken und auszumalen. Sie